

«Muslime müssen Kritik zulassen»

ZÜRICH. Mahmoud El Guindi, der neue Präsident der Vereinigung Islamischer Organisationen, über das Verhältnis zwischen Muslimen und Nichtmuslimen und warum er keinen Widerspruch darin sieht, Wissenschaftler und Vertreter einer Religionsgemeinschaft zu sein.

INTERVIEW: KARIN LANDOLT

Das Zürcher Kinderspital führt keine Knabenbeschneidungen mehr durch, als Folge eines deutschen Gerichtsurteils, welches das religiöse Ritual als Körperverletzung einstuft. Juden und Muslime sind entsetzt. Warum?

Mahmoud El Guindi: Diese Regelung trifft in erster Linie die Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft, weniger die Muslime. Da die diesbezüglich eindeutig bestehende Rechtssicherheit in der Schweiz durch das Urteil in Deutschland in keiner Weise tangiert wird, erscheint die Reaktion, die dem Kinderspital natürlich unbenommen ist, etwas stark überzogen. Knabenbeschneidung ist ein religiöses Gebot, das seit Jahrhunderten von den Muslimen und seit Jahrtausenden von den Juden praktiziert wird. Es hat auch gesundheitliche Vorteile. Statistiken belegen, dass Ehefrauen von muslimischen Männern weniger an Gebärmutterkrebs erkranken.

Hat sich das Verhältnis zwischen Muslimen und Nichtmuslimen seit der Einführung des Minarettverbotes verschärft oder entspannt?

Ich habe den Eindruck, es hat eine Sensibilisierung auf beiden Seiten stattgefunden. Es gibt nach wie vor Probleme, Spannungen, Differenzen. Aber der

«Beim Schwimmunterricht geht es nicht nur um Gesetze, sondern auch um Glaubensfreiheit»

Dialog findet mit einem grösseren Bewusstsein gegenüber der Haltung des Gegenübers statt.

Die Schweiz muss zur Integration der Muslime Hand bieten. Was kann umgekehrt die muslimische Gesellschaft besser machen, um die Skepsis ihnen gegenüber weiter zu reduzieren?

Vertrauen ist in jeder menschlichen Beziehung etwas sehr Wichtiges. Und Vertrauen kann man gewinnen, wenn man negative Seiten zugibt ...

... das heisst?

Die Muslime sollen sich die Kritik anhören und sich überlegen, was davon berechtigt ist und was Polemik und reines Vorurteil ist.

Ein Beispiel für berechtigte Kritik?

Ein Muslim ist arbeitslos und kommt zu spät zum Termin mit dem Regionalen Arbeitsvermittlungszentrum. Wenn der Beamte sagt: «Ich kann Sie jetzt nicht mehr empfangen», dann kann der Muslim ihm nicht Rassismus vorwer-

fen. Solches kommt aber vor und wirft ein negatives Licht auf die Muslime.

Aber: Ist das Zuspätkommen eine muslimische Eigenheit?

In der orientalischen Kultur ist der Zeitbegriff ein anderer. Zeit hat einen sozialen Wert. Hier in Europa ist Zeit auch ein wirtschaftlicher Wert: Time is money, wie man sagt. Zugegeben, es ist eher eine kulturelle, keine religiöse Eigenheit. Dennoch trifft das Vorurteil viele Muslime, da sie von der orientalischen Kultur geprägt sind, und es ist eine berechnete Forderung hierzulande, wenn man erwartet, dass man pünktlich zu einem Termin erscheint.

Was ist mit der Kritik, dass sich die Frauen verhüllen (müssen) – aus unserer Sicht eine klare Diskriminierung?

Es ist natürlich eine Unterstellung, wenn man sagt, dass der Islam die Frauen diskriminiert. Bevor der Islam im arabischen Raum Einzug hielt, haben die herrschenden, rohen Völker neugeborene Mädchen getötet, weil sie später nicht als Krieger einsetzbar waren. Unter dem Islam wurde dies verboten, ein grosser Fortschritt in der damaligen Zivilisation. Ein anderes Beispiel: Die Frau wird im Gegensatz zum Christentum nicht für die Ursünde verantwortlich gemacht. Eva führte Adam nicht in Versuchung. Beide trifft dieselbe Schuld. Es gibt viele theologische Hinweise darauf, dass die Frau die ihr zustehende Achtung zu erfahren hat.

Aber Frauen haben in den meisten islamischen Ländern weniger Rechte, weniger Bildung, weniger Macht.

Die Religion respektiert die Frau ebenso wie den Mann. Diese leidet aber zugegebenermassen oft mehr als der Mann unter den wirtschaftlichen und sozialen Umständen. Dies hat aber vor allem traditionelle Gründe. Umgekehrt gibt es hierzulande ein Paradox: Man will den Frauen alle Rechte zugestehen, aber nicht das Recht, sich für das Kopftuchtragen zu entscheiden. Man hat eine fixe Vorstellung von den Freiheitsrechten der Frau, ohne ihr die tatsächliche Selbstbestimmung zu überlassen. In Istanbul demonstrieren Studentinnen für das Recht, an der Uni das Kopftuch tragen zu dürfen.

Ein weiterer Stein des Anstosses sind muslimische Eltern, die ihre Kinder aus religiöser Überzeugung vom Schwimmunterricht suspendieren wollten.

Ich verstehe die Empörung nicht. Das ist Sache zwischen Eltern und Schule.

Nein, die Schule hat einen verbindlichen Bildungs- und Integrationsauftrag, dazu gehört die Schwimmlektion. Man sollte dennoch die Eltern mit Argumenten, nicht mit Vorschriften vom Sinn dieser Lektion überzeugen, oder praktische Lösungen finden. Es geht nicht nur um Gesetze, sondern auch um ihre Vorstellung von Glaubensfreiheit. Es gibt Leute, bei denen steht der Glaube über gewissen Gesetzen, dafür nehmen sie eine Busse in Kauf.

Das Bundesgericht hat aber 2008 ein klares Urteil gefällt. Nun sagen Sie, es gelte nicht für alle dasselbe?

Das will ich nicht sagen. Aber es braucht einen gewissen Spielraum. Wenn Eltern, die sich sonst an die Gesetze halten, so stark religiös sind, dass es ihnen unmöglich ist, ihren Sohn oder ihre Tochter ins Schwimmen zu schicken, und die Schule bleibt stur, kann das für das Kind Folgen haben: beispielsweise dass die Familie es zurück in die Heimat schickt, wo es dann bei den Grosseltern aufwächst. Das ist kaum in seinem Interesse. Besser, man findet eine Lösung hier, wobei die Lö-



Bild: Patrick Gutenberg

sung das Tragen eines Ganzkörperschwimmanzuges sein kann. Das meine ich mit der Aussage, die Schule sollte mit den Eltern individuelle Lösungen finden. Diese kommen besser heraus, je stärker und verständnisvoller die Beziehung zwischen Schule und Eltern ist.

Sind die Schweizer Schulbehörden Ihrer Meinung nach zu stur?

Das kann ich nicht generell beurteilen, es stehen ja immer Menschen hinter einer Behörde, und diese gehen unterschiedlich mit den Herausforderungen um. Ich finde, es sollte stets das Interesse des Kindes im Vordergrund stehen.

Haben Ihre eigenen Kinder den Schwimmunterricht besucht?

Ja, das haben sie.

Sie sind mit einer Schweizerin und Christin verheiratet. Wie haben Sie Ihre Kinder erzogen?

Sie hatten eine muslimische Erziehung, aber immer auch Zugang zum Christentum. Sie sind Muslime, aber offen gegenüber anderen Religionen.

Sie sind neuer Präsident der Vereinigung Islamischer Organisationen Zürich (VIOZ). Was haben Sie sich persönlich vorgenommen, um den Dialog zwischen Muslimen und Nichtmuslimen zu verbessern?

Ich vertrete die Muslime bereits seit zehn Jahren im Zürcher Forum der Religionen. Dort diskutieren wir die Anliegen und Probleme der einzelnen Religionen. Es gibt auch die Schweizer Gesellschaft für Minderheiten, der ich angehöre, und die alt Regierungspräsident Markus Notter präsidiert. Und es gibt weitere Gremien, in denen ich aus persönlichem Interesse immer aktiv war. Und zwar bereits vor dem Anschlag auf das World Trade Center 2001. Dieser hat natürlich auch die Muslime geschockt. Der Islam kam in die Defensive, wir waren fast nur noch

damit beschäftigt, der Öffentlichkeit zu erklären, dass nicht alle Muslime Terroristen sind. Die VIOZ wurde 1995 gegründet, weil die Muslime den Wunsch nach eigenen Friedhöfen hatten. Später kam auch der Wunsch nach einer grossen Zentralmoschee in Zürich. Diese Ziele stehen heute noch im Fokus und will ich weiterverfolgen. Und natürlich auch die Integrationsarbeit.

Und wie treiben Sie diese voran?

Wir gehen an Podiumsgespräche, um Aufklärungsarbeit zu leisten, wir sind in den Integrationsstellen der Städte und Gemeinden vertreten. Wir bemühen uns auch, dass sich die Muslime generell mehr in der Gesellschaft einbringen.

«Muslimische Frauen beobachten die Emanzipation der westlichen Frau mit grosser Skepsis»

gen. Auch treffen wir uns mit den einzelnen Mitgliederorganisationen und hören zu, mit welchen Problemen sie sich beschäftigen. Wir bieten Unterstützung, wenn es Sprachbarrieren gibt. Unsere Integrationsarbeit richtet sich sowohl nach aussen als auch nach innen. Ich möchte aber betonen: Wir vertreten nicht den Islam, sondern einen Teil der in der Schweiz lebenden Muslime und ihre Anliegen.

Sie vertreten die Dachorganisation einer Religionsgemeinschaft und sind Wissenschaftler. Geht das zusammen?

Ich glaube, dass alle Muslime religiöse Menschen sind, weil unsere Beziehung zur Religion wohl eine etwas andere ist als jene der westlichen Gesellschaft. Die hiesige Gesellschaft nennt man ja auch postreligiöse Gesellschaft, weil sie die Religion zur Privatsache erklärt

hat. Muslime sind im Alltag viel mehr mit der Religion verbunden, was hierzulande schnell als fanatisch oder islamistisch aufgefasst wird.

Warum dieser Unterschied? Weil es im Islam noch keine Reform gegeben hat?

Nicht unbedingt. Eine Reform wäre zwar notwendig. Aber der religiöse Bezug ist in der arabischen Kultur einfach viel stärker. So fasten 70 bis 80 Prozent aller Muslime, auch die wenig religiösen, jetzt in der Zeit des Ramadan. Bei den Christen beteiligen sich vielleicht fünf Prozent am Fastenritual in der Osterzeit. Ein anderes Beispiel: In der Schweiz gibt es für alles und jedes eine Versicherung. Muslime versichern oft nur das Nötigste, sie vertrauen in vielen Dingen auf den Schutz Gottes.

Welche Werte schätzen Sie in der Schweizer Kultur?

Ich habe Werte wie Arbeitsamkeit und Berufsethos schätzen gelernt und versuche, diese den zuwandernden Muslimen zu vermitteln. Wenn Muslime einen Beitrag für die Gesellschaft und auch für die Volkswirtschaft leisten, schafft dies Akzeptanz.

Was können die Muslime an Werten einbringen, die der Schweiz guttun?

Familienkultur und Familienwärme. Menschliche Beziehungen haben bei den Muslimen einen hohen Stellenwert. Die westliche Frau wird so wahrgenommen, dass sie ihre Familie für die Karriere opfert. Und oft trotzdem nicht so viel erreicht wie der Mann. Am Schluss hat sie Defizite, sowohl im Berufs- als auch im Familienleben. Muslimische Frauen beobachten diese Entwicklung mit grosser Skepsis. Ich möchte jedoch betonen: Die Werte der Schweizer könnten grösstenteils auch jene der Muslime sein. Im Grunde gibt es viel mehr gemeinsame als unterscheidende Werte zwischen Muslimen und Nichtmuslimen.